

Peter Scholz

## Die Kunst der Höflichkeit im spätrepublikanischen Rom

### *Humanitas* als sozial distinguierender Verhaltensmodus der Senatsaristokratie

#### I. Einleitung

*Humanitas*, verstanden als ein wesentlicher Bestandteil und Merkmal der sozialen Umgangsformen und des aristokratischen Lebensstils einer republikanischen Führungsschicht, ist uns fremd geworden. Mit Humanität bezeichnen wir heutzutage vornehmlich eine individuelle Charaktereigenschaft: eine den Menschen zugewandte Freundlichkeit, die sich dadurch auszeichnet, dass sie eben gerade keinen Bezug mehr zur politischen Sphäre hat; eine Freundlichkeit, die sich vielmehr kosmopolitisch versteht: als eine ethische Grundhaltung, die in der fremden Not die Möglichkeit der eigenen anerkennt und sich aus diesem Grund auf individuellem Wege den Nöten anderer zuwendet. Es ist die Humanität gegenüber jeder Form von Barbarei – dies der moderne Gegenbegriff –, ob diese nun politischer Natur oder sozialer Natur ist (Nationalsozialismus, Flüchtlingsproblematik, *Ärzte ohne Grenzen*, Medizin und Gesellschaft). Das Streben nach Humanität wird so zu einer Art anthropologischem Grundtrieb erklärt, der vermeintlich alle Kulturen miteinander verbindet – sie wird zum Programm, etwa wenn eine ethnologische Zeitschrift den Namen ›Humanitas‹ trägt.<sup>1</sup>

Als ethische Grundhaltung, als wichtiger Terminus der Geschichte der philosophischen Ethik der Antike hat auch die altertumswissenschaftliche Forschung den Begriff der *humanitas* lange Zeit vornehmlich aus philosophie-historischem Interesse und Blickwinkel untersucht.<sup>2</sup> Erst durch die Berücksichtigung sozial-

1 Gerade in der Nachkriegszeit wurde ›Humanität‹ zu einem Leitbegriff, vor allem transnational als ›europäische Humanitas‹ propagiert und verstanden als ›*humanitas Christiana*‹, der seitens bildungsbürgerlicher Schichten – freilich illusionär, weil von eben diesen Kreisen kein erbitterter Widerstand ausging – eine Neuausrichtung und die Hoffnung auf einen Neuanfang signalisieren sollte und entsprechend in vielerlei Publikationen Verwendung fand. In noch blasserer Form erschien sie als Titel einiger Festschriften, die in der Idee der Humanität das bedeutsamste antike Erbe sehen.

2 Die wichtigste ältere Literatur findet sich in der monumentalen, sich über drei Seiten erstreckenden Anm. 44 im Beitrag von Levi R. Lind, »Thought, Life, and Literature at Rome. The Consolidation of Culture«, in: Carl Deroux (ed.), *Studies in Latin Literature and Roman History* VII (Coll. Latomus 227), Bruxelles 1994, S. 5-71, hier S. 56-58.

und kulturwissenschaftlicher Fragestellungen wurde eine Betrachtungsweise etabliert, die stärker als bisher das jeweilige historische Milieu in den Blick nahm, in dessen Raum sich diese Werthaltungen ausbildeten, die also vor allem nach den sozialen Ritualen, nach den internen ›standesgemäßen‹ Verhaltensweisen und Umgangsformen fragte und auf diesem Weg einen neuartigen Blick auf die sogenannte antike Humanität eröffnete.<sup>3</sup> Dieser Ansatz liegt auch meiner Beschäftigung mit *humanitas* zugrunde: Sie will keine ideen- und begriffsgeschichtliche Untersuchung sein, sondern lässt sich vielmehr als eine ethologische verstehen, die nach der in jeder sozialen Praxis verborgenen, prinzipiellen Haltung fragt.

## II. Struktur und Eigenart der republikanischen Senatsaristokratie: Die extreme ›Politisierung‹ der Führungsschicht

Zunächst erscheint es angebracht, einige einführende Bemerkungen zu Struktur und Eigenart der republikanischen Senatsaristokratie zu machen. In ihnen sollen wenigstens skizzenhaft die wichtigsten historischen Entwicklungslinien und die sonstigen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen dargelegt werden, die zur Entstehung einer solchen ›Konjunktur der Höflichkeit‹ im republikanischen Rom des 2. und 1. Jahrhunderts vor Christus führten.

Fragt man danach, was die politische Kultur der späten römischen Republik wesentlich ausmachte, bezogen auf den Binnenbereich des politischen Lebens, so wird man vor allem auf den hohen Grad der Verdichtung der politischen Betätigung hinzuweisen haben, oder anders formuliert: auf den extrem hohen Politisierungsgrad der Führungsschicht. Alle Entscheidungen, welche die Geschichte der *res publica* bestimmten, wurden in der *urbs* getroffen; in Rom lagen die wichtigsten politischen Institutionen eng beieinander, nur wenige hundert Meter voneinander entfernt: Die Wahlen bzw. Abstimmungen des Volkes fanden auf dem Forum oder auf dem Marsfeld statt, der Senat tagte an verschiedenen Orten im Zentrum der Stadt, nämlich in der *curia* oder in den Vorhallen der wichtigsten Tempel.<sup>4</sup> Doch traten im Zentrum der Stadt nicht nur die poli-

3 So beispielsweise Jon Hall, »Social Evasion and Aristocratic Manners in Cicero's *De Oratore*«, in: *American Journal of Philology* 117 (1996), S. 95-120; Jon Hall, »Cicero *fam.* 16.21. Roman Politeness, and the Socialization of Marcus Cicero the Younger«, in: Kathryn Welch, T. W. Hillard (eds.), *Roman Crossings. Theory and Practice in the Roman Republic*, Swansea 2004, S. 259-278.

4 Zur Topographie der Versammlungsorte der politischen Organe im republikanischen Rom siehe den Überblick von Karl-Joachim Hölkeskamp, »Capitol, Comitium und Forum: öffentliche Räume, sakrale Topographie und Erinnerungslandschaften«, in: ders. (Hg.), *SENATUS POPULUSQUE ROMANUS. Die politische Kultur der Republik – Dimensionen und Deutungen*,

tischen Gremien zusammen, sondern hier war zugleich der Mittelpunkt des sozialen Lebens, das keine scharfe Abgrenzung zwischen Oberschicht und der Masse der Bürger kannte. Ganz im Gegenteil: die führenden Politiker waren geprägt vom permanenten Austausch mit der Öffentlichkeit, mit den einfachen Bürgern ebenso wie mit hochrangigen Standesgenossen<sup>5</sup>: Jeder ambitionierte junge Ritter, der eine politische Laufbahn und einen Platz im Senat anstrebte, und jeder Senator, der seinen gewonnenen sozialen Rang bewahren und gegebenenfalls noch erhöhen wollte, war gleichsam dazu gezwungen, zumindest eine angemessen repräsentative Stadtwohnung zu besitzen, im günstigsten Fall eine Stadtvilla am Palatin. Entsprechend kostspielig war der Erwerb solcher Immobilien in den begehrten Gegenden rund um das Forum.<sup>6</sup>

Doch warum war dies unabdingbar für einen römischen Politiker, und warum stellte dies eine Verdichtung dar, die einen gewöhnlichen Verstärkerprozess bei weitem überstieg? Dies liegt vor allem in der unüberschaubaren Zahl an komplexen Bindungs- und Treueverhältnissen – ebenso in vertikaler wie auch in horizontaler Richtung – begründet: Jeder Ritter und Senator war in ein vielfältig und dicht verflochtenes Netz sozialer, hierarchisch stark abgestufter Klienten-

Stuttgart 2004, S. 137-167; Frank Kolb, *Rom. Die Geschichte der Stadt in der Antike*, München<sup>2</sup> 2002; Jean-Michel David, »I luoghi della politica dalla Repubblica all'Impero«, in: Andrea Giardina (Hg.), *Roma antica*, Rom 2000, S. 57-83; Tim J. Cornell, »The City of Rome in the Middle Republic (c. 400 – 100 B. C.)«, in: John Coulston, Hazel Dodge (eds.), *Ancient Rome: The Archaeology of the Eternal City*, Oxford 2000, S. 42-60; Christine Döbler, *Politische Agitation und Öffentlichkeit in der späten Republik*, Frankfurt am Main, Berlin u. a. 1999, S. 18-167; Marianne Bonnefond-Coudry, *Le Sénat de la République romaine de la guerre d'Hannibal à Auguste*, Rom 1989, S. 31-136 und 161-197.

5 Grundlegend zur Notwendigkeit öffentlicher Präsenz und Selbstanpreisung: Egon Flaig, »Politiserte Lebensführung und ästhetische Kultur. Eine semiotische Untersuchung am römischen Adel«, in: *Historische Anthropologie* 1 (1993), S. 193-217; Karl-Joachim Hölkeskamp, »Oratoris maxima scaena: Reden vor dem Volk in der politischen Kultur der Republik«, in: ders. (Hg.), *SENATUS ...* (wie Anm. 4), S. 219-256. Zum jovialen Verhaltensmodus der Senatsaristokratie: Martin Jehne, »Jovialität und Freiheit. Zur Institutionalität der Beziehungen zwischen Ober- und Unterschichten in der römischen Republik«, in: Bernhard Linke, Michael Stemmler (Hgg.), *Mos maiorum. Untersuchungen zu den Formen der Identitätsfindung und Stabilisierung in der römischen Republik*, Stuttgart 2000, S. 207-235; Egon Flaig, *Ritualisierte Politik. Zeichen, Gesten und Herrschaft im Alten Rom*, Göttingen 2003, S. 20-27.

6 Zu den hohen Kosten einer Stadtresidenz vgl. Claudia Liedtke, »Rom und Ostia«, in: Wolfram Hoepfner (Hg.), *Geschichte des Wohnens*, Bd. 1, 5000 v. Chr. – 500 n. Chr.: Vorgeschichte, Frühgeschichte, Antike, Ludwigsburg 1999, S. 679-736, hier S. 681 f., sowie die auf die Zeit der späten Republik bezogene Sammlung entsprechender Quellenbelege bei Wolfgang Szaivert, Reinhard Wolters, *Löhne, Preise, Werte – Quellen zur römischen Geldwirtschaft*, Darmstadt 2005, S. 105 f. Die Klage Juvenals, in Rom sei es bereits teuer, einen (hinsichtlich des Geräuschpegels) erträglichen Schlafplatz zu bekommen, mag die geschilderte Situation verdeutlichen (Iuv. III/ 235; sehr ähnliche Überlegungen und Klagen nennt auch Martial XII/ 57): »magnis opibus dormitur in urbe«.

tel- und Freundschafts/*amicitia*-Beziehungen eingebunden und davon sozialisatorisch – das bedeutet letztlich: in seinem gesamten Denk- und Handlungsstil – maßgeblich durchdrungen und geprägt.<sup>7</sup>

Zum anderen kreiste im politischen wie auch im sozialen Leben Roms alles um die Figur des Vaters in seinen verschiedenen Ausprägungen: Der *pater* war nicht einfach nur der Herr über die Kernfamilie, sondern Herr über einen ganzen Hausstand, über ein großes Haus, eine sogenannte *domus*. Zu einer solchen *domus* gehörten Frau und Kinder, die im Hause lebenden Sklaven und Freigelassenen sowie das gesamte Personal auf den übrigen Besitztümern und Villen des Hausherrn, der über all diese mit absoluter väterlicher Gewalt gebot.<sup>8</sup> Im weiteren Sinne umfasste eine solche durch einen Hausvater überhaupt erst konstituierte *familia* auch – in Fällen großer Herren – bis zu mehreren Tausend Klienten, römische Bürger von höchstem bis niedrigstem sozialen Ansehen, die sich in den Schutz dieses Patrons begeben hatten. Eine solche patronale Fürsorge reichte von rechtlicher Beratung und Hilfe vor Gericht bis zum sozialen Beistand und materiellen Versorgung; im Gegenzug verschafften die Klienten ihrem Patron Prestige, indem zumindest ein Teil von ihnen jeden Morgen seine Aufwartung machte, sie gaben ihm Schutz und Unterstützung, indem sie ihm als Gefolgschaft diente und als geschlossene Gruppe zum Forum begleitete, was vor allem in Zeiten der Bewerbung um weitere den eigenen und den familiären Rang erhöhenden Ämter unverzichtbar war, und, was nur den exklusiven Kreis der Klienten unter den Standesgenossen betraf, bereiteten durch informelle Fürsprache in Priesterkollegien, bei privaten Gesellschaften und Zusammenkünften den Boden für politische Allianzen in Senatsdebatten und bei Ämterwahlen.<sup>9</sup>

Die eigene Bedeutsamkeit war so stets mit den Händen zu greifen und mit den Sinnen zu fassen: die *dignitas* und *auctoritas*, der eigene Anspruch und die

7 Zu den auf *fides* gegründeten Klientelbeziehungen siehe die klassischen Untersuchungen von: Peter Brunt, »Clientela«, in: ders. (ed.), *The Fall of the Roman Republic and Related Essays*, Oxford 1988, S. 382-442; Andrew Wallace-Hadrill, »Patronage in the Roman Society: From Republic to Empire«, in: ders. (ed.), *Patronage in Ancient Society*, London 1989, S. 68-87.

8 Zur großen Bedeutung der Vaterfigur in der römischen Literatur, die dessen herausragende Stellung in der sozialen Praxis widerspiegelt: Antonie Wlosok, »Vater und Vaternovstellungen in der römischen Kultur«, in: Hubertus Tellenbach (Hg.), *Das Vaterbild im Abendland I: Rom, Frühes Christentum, Mittelalter, Neuzeit, Gegenwart*, Stuttgart 1978, S. 18-54; Uwe Walter, »Ein Ebenbild des Vaters. Familiäre Wiederholungen in der historiographischen Traditionsbildung der römischen Republik«, in: *Hermes* 132 (2004), S. 406-425; Alf Önnersfors, *Vaterporträts in der römischen Poesie – unter besonderer Berücksichtigung von Horaz, Statius und Ausonius*, Stockholm 1974; Hans-Werner Rissom, *Vater- und Sohn-Motive in der römischen Komödie*, Diss. Kiel 1971.

9 Zur Vorstellung des Vaters und Patrons: Jochen Martin, »Zur Stellung des Vaters in antiken Gesellschaften«, in: H. Süssmuth (Hg.), *Historische Anthropologie. Der Mensch in der Geschichte*, Göttingen 1984, S. 84-109.

einem Senator aus seiner Ämtererfahrung heraus erwachsene Reputation – der Grad der »Ehre und Würde« eines Senators war für jeden Bürger erkenn- und abschätzbar an der Lage, Größe und Ausstattung der Stadtvilla, an der Größe seiner Anhängerschaft und schließlich an der Zahl der erfolgreichen Ahnen, deren Wachsbilder im Atrium aufbewahrt wurden.<sup>10</sup> Der Umstand, dass die Schauplätze des öffentlichen Wirkens in Rom eng konzentriert waren, brachte es also unweigerlich mit sich, dass die Standesgenossen, Freunde ebenso wie Konkurrenten, sich überall und unaufhörlich begegneten, sahen und hörten: auf dem Forum beim Reden vor dem Volk, in den Debatten des Senats, beim Besuch der Aufführungen im Theater, bei den Spielen im Circus, vor den Tempeln beim Opfer, bei verschiedenen Arten von Prozessionen anlässlich von Spielen, Leichenbegängnissen und Triumphzügen und selbst auf dem weiten Marsfeld bei den Waffenübungen und anderen körperlichen Betätigungen oder auch bei privaten Banketten.<sup>11</sup> Diese allgegenwärtige Nähe der Konkurrenten und Mitstreiter setzte im wesentlichen, um nur die Grundlinien zu skizzieren, vier Prozesse in Gang:

- 10 Zum Zusammenhang von *dignitas* und *auctoritas*: Q. Cic. comm. pet. 2; Michael Stemmler, »Auctoritas Exempli. Zur Wechselwirkung von kanonisierten Vergangenheitsbildern und gesellschaftlicher Gegenwart in der spätrepublikanischen Rhetorik«, in: Bernhard Linke, Michael Stemmler (Hgg.), *Mos maiorum – Untersuchungen zu den Formen der Identitätsfindung und Stabilisierung in der römischen Republik*, Stuttgart 2000, S. 141–205; Fritz Fürst, *Die Bedeutung der auctoritas im privaten und öffentlichen Leben der römischen Republik*, Diss. München 1936; Richard Heinze, »Auctoritas«, in: *Hermes* 60 (1925), S. 348–366; Helmut Wegehaupt, *Die Bedeutung und Anwendung von dignitas in den Schriften der republikanischen Zeit*, Diss. Breslau 1932. Zur Visualisierung der beiden Wertbegriffe in bildlichen Medien: Götz Lahusen, »Griechisches Pathos und römische Dignitas. Zu Formen bildlicher Selbstdarstellung der römischen Aristokratie in republikanischer Zeit«, in: Gregor Vogt-Spira, Bettina Rommel (Hgg.), *Rezeption und Identität – Die kulturelle Auseinandersetzung Roms mit Griechenland als europäische Paradigma*, Stuttgart 1999, S. 196–222; A. L. Spatola, *Dignitatis senatoria – A Study of Grants of Senatorial Rank through ornamenta*, Diss. Philadelphia 1971; vgl. auch Karl-Joachim Hölkeskamp, *Die Entstehung der Nobilität. Studien zur sozialen und politischen Geschichte der Römischen Republik im 4. Jahrhundert v. Chr.*, Stuttgart 1987, S. 209–217. Zur Messbarkeit des sozialen Ansehens: Egon Flaig, »Die Pompa funebris. Adlige Konkurrenz und annalistische Erinnerung in der Römischen Republik«, in: Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Memoria als Kultur* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 121), Göttingen 1995, S. 115–148; Egon Flaig, *Ritualisierte Politik. Zeichen, Gesten und Herrschaft im Alten Rom*, Göttingen 2003, S. 49–68.
- 11 Dass das persönliche Leben eines römischen Senators niemals der öffentlichen Beobachtung entzogen war, hat herausgearbeitet: Peter Scholz, »Zur öffentlichen Repräsentation römischer Senatoren und Magistrate. Einige Überlegungen zur (verlorenen) materiellen Kultur der republikanischen Senatsaristokratie«, in: Tobias L. Kienlin (Hg.), *Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur*, Bonn: Rudolf Habelt, 2005 (*Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie* 127), S. 409–431.

- 1) Angesichts der großen Zahl an Repräsentationspflichten – je herausgehobener und höher jemand stand, um so größer wurden die Verpflichtungen – vermieden es die Senatoren nach Möglichkeit, Feindschaften in der Öffentlichkeit auszutragen, zu kultivieren oder diese sogar noch in die nächste Generation hineinzutragen; ließ sich ein Konflikt gar nicht vermeiden, so suchte man den politischen Gegner vor allem vor Volk und Senat herabzusetzen und sein Ansehen und seine Ehre nach Möglichkeit zu beschädigen.<sup>12</sup>
- 2) Im Blick auf die skizzierte permanente Geselligkeit musste jeder Auftritt, jede Handlung wohlerrungen und berechnet sein – im steten Blick auf die Vor- und Nachteile des eigenen Verhaltens. Das strategische Kalkül schloss jede Form von Spontaneität weitgehend aus. Nicht umsonst führte Cicero gegenüber seinem Bruder bittere Klage darüber, dass unter der großen Menge der Besucher keiner sei, mit dem er sich einen Scherz erlauben und dem er sein Herz ausschütten könne.<sup>13</sup>
- 3) Zwangsläufig stellte sich ein verstärktes Bedürfnis nach ungezwungener Atmosphäre und nach Rückzugsmöglichkeiten ein, wie sie etwa die zahlreichen Landsitze in der Umgebung Roms boten.<sup>14</sup>
- 4) Zugleich entstand ein Bedürfnis nach Abgrenzung im sozialen Umgang – mit Hilfe fester Rituale und verbindlicher Verhaltensweisen und Formen der Verständigung. Deren Beachtung bezweckte vor allem eines: die eigene *dignitas* wie auch diejenigen der Standesgenossen *nicht* zu verletzen, dies bedeutete: sich wechselseitig als gleichrangig anzuerkennen, Respekt zu erweisen und auf diesem Wege nicht die Einheit der Führungsschicht zu gefährden.

Je länger ein Mitglied der politischen Führungsschicht – im besten Falle stammte es aus einer stadtrömischen Familie – mit diesen Regeln der *urbanitas* vertraut war und diese achtete<sup>15</sup>, um so größer wurde der Abstand zu den führenden

12 Das gewöhnliche Verhältnis der Senatoren untereinander wurde mit *amicitia* beschrieben. Darunter ist jedoch keine emotionale Verbindung zwischen zwei Menschen zu verstehen, vielmehr ist damit eine auf Statusgleichheit basierende Zweckbeziehung gemeint. Zu *amicitia* und *inimicitia*: Peter Brunt, »Amicitia in the Roman Republic«, in: ders. (ed.), *The Fall of the Roman Republic and Related Essays*, Oxford 1988, S. 351-381.

13 Q. Cic. comm. pet. 35; Cic. Att. 1,18,1.

14 Zu den bereits im 2. Jahrhundert v. Chr. verbreiteten *Otium*-Villen: Martin Tombrägel, *Die republikanischen Otiumvillen von Tivoli. Untersuchung zur Bautechnik, Chronologie, Architektur und zu den historischen Hintergründen* (Diss. Marburg 2005), erscheint in der Reihe Palilia 2010.

15 Zur *urbanitas*: Edwin S. Ramage, »Early Roman Urbanitas«, in: *American Journal of Philology* 81 (1960), S. 65-72; ders., »Urbanitas – Cicero and Quintilian, a Contrast in Attitudes«, in: *American Journal of Philology* 84 (1963), S. 390-414; ders., *Urbanitas – Ancient Sophistication and Refinement*, Cincinnati 1973; Rudolf Schottländer, *Römisches Gesellschaftsdenken. Die Zivilisierung einer Nation in der Sicht ihrer Schriftsteller*, Weimar 1969, S. 133-142.

Familien aus den italischen Landstädten – die Differenz, die Fremdheit der in Rom üblichen Gepflogenheiten des gesellschaftlichen Verkehrs, wurde von den führenden stadtrömischen Familien ebenso erkannt wie von den ›Neulingen‹ aus der noch stärker bäuerlich geprägten Provinz.<sup>16</sup> Demnach dürfte die Entstehung höflicher Umgangsformen letztlich das Ergebnis von Abgrenzungsstrategien der führenden Familien Roms gegenüber Mitgliedern der italischen Städte gewesen sein – entstanden nach der Expansion Roms bzw. erwachsen aus dem allmählichen Einsickern italischer Familien in den Senat. Dem Eröffnen dieser Möglichkeit der Integration in die römische Meritokratie entsprach die Selbstbestimmung bzw. Identitätsfindung der Nobilität – dies war der überschaubare Kreis senatorischer Familien, die unter ihren Vorfahren zumindest einen Konsul vorzuweisen hatten –, über den Weg der Exklusivierung, über die Verfeinerung von Lebens- und Umgangsformen und der Geschmacksbildung, über die Ausbildung einer universalisierbaren Form des höflich-respektvollen Umgangs. Die Arbeitshypothese, die meinem Beitrag zugrundeliegt, lautet demnach: Weil es in dieser republikanischen ›Verdienst Aristokratie‹ eine permanente Konkurrenzsituation zwischen etablierten und hinzudrängenden neuen Familien gab<sup>17</sup>, weil kein ambitionierter Politiker allein auf den Verdiensten der Vorfahren eine politische Karriere begründen konnte, sondern sich persönlich den verschiedenen militärischen wie forensischen Formen der öffentlichen Bewährung im Rahmen der üblichen Ämterlaufbahn unterziehen und, wenn er denn über berühmte Ahnen verfügte, sich zumindest darum bemühen musste, ihnen nachzueifern, und weil es deshalb zu keiner wirklichen Abschließung und Verfestigung zu einem Adelsstand kam, wurde eine spezifisch republikanische Form der Höflichkeit ausgebildet.

Mochten sich auch immer wieder ehrgeizige junge Männer aus bis dahin in Rom unbekanntem Ritterfamilien durch militärische Taten oder rhetorische Meisterleistungen auszeichnen und sich darin den Etablierten überlegen erweisen, die Vertreter der ›alteingesessenen‹ großen Familien der Claudii, Metelli oder Aemilii konnten dennoch mit einer ungleich größeren Selbstsicherheit und einem bis zur Arroganz reichenden Selbstbewusstsein auftreten. In ihrem gan-

16 Zu den Schwierigkeiten eines *homo novus*: Leonhard A. Burckhardt, »The Political Elite of the Roman Republic: Comments on Recent Discussion of the Concept Nobilitas and Homo novus«, in: *Historia* 39 (1990), S. 77-99. Allgemein zu den *homines novi*: T. P. Wiseman, *New Men in the Roman Senate, 139 B. C. – A. D. 14*, London 1971.

17 Einen Überblick über den aktuellen Stand der Forschung bieten: Karl-Joachim Hölkeskamp, »Konsens und Konkurrenz. Die politische Kultur der römischen Republik in neuer Sicht«, in: *Klio* 88 (2006), S. 360-396; ders., *Rekonstruktionen einer Republik. Die politische Kultur des antiken Rom und die Forschungen der letzten Jahrzehnte*, München 2004.

zen Erscheinungsbild und Habitus verkörperten sie die große Tradition und Autorität ihrer Familien.<sup>18</sup>

### III. Die ›Intelktualisierung‹ des politischen Lebens als Voraussetzung für die Entstehung römischer Höflichkeit (*humanitas*)

Die dargelegte extreme ›Politisierung‹ genügt freilich, für sich genommen, noch nicht, um die Entstehung der für die römische Senatsaristokratie charakteristischen Kultur der Höflichkeit historisch hinreichend zu erklären. Für die Ausbildung einer solchen Kultur musste noch ein zweiter Faktor hinzutreten: nämlich die durch die vielfältigen Einflüsse der griechischen Kultur einsetzende ›Intelktualisierung‹ der römischen Führungsschicht.

Seit dem Ende des Zweiten Punischen Krieges – und in nochmals verstärkter Form seit dem militärischen Ausgreifen der Römer in den hellenistischen Osten – differenzierten sich einerseits die militärischen und zivilen Laufbahnen wie auch die vorangehenden Bewährungsformen für die politisch ambitionierte Jugend immer stärker aus und professionalisierten sich. Andererseits gewann die öffentliche Rede auf dem Forum und vor Gericht eine immer größere Bedeutung für die weitere Ämterlaufbahn. Angesichts dieses Aufspaltungsprozesses der Karrierefelder verwundert es nicht, dass seit etwa 200 v. Chr. immer häufiger in den Häusern der führenden Senatoren Dichter, Philosophen und Rhetoren als Lehrer anzutreffen waren. Sie waren Gäste oder Lehrer, gelegentlich beides zugleich, welche die Söhne ihrer Gastgeber in den Kosmos griechischer Bildung und Wissenschaft einführten.

18 In diesem Sinne ist die klassische Stelle bei Sallust (Sall. Iug. 85, 25-32) zu verstehen, in der er den Marius sich über den Hochmut – damit ist zumindest auch der Vorsprung der alten, vornehmen Familien gemeint – beklagen läßt: »*Nunc videte quam iniqui sint. Quod ex aliena virtute sibi arrogant, id mihi ex mea non concedunt, scilicet quia imagines non habeo et quia mihi nova nobilitas est, quam certe peperisse melius est quam acceptam corrupisse. Equidem ego non ignoro, si iam mihi respondere velint, abunde illis facundam et compositam orationem fore. Sed in vostro maximo beneficio cum omnibus locis me vosque maledictis lacerent, non placuit reticere, ne quis modestiam in conscientiam duceret. Nam me quidem ex animi mei sententia nulla oratio laedere potest. Quippe vera necesse est bene praedicent, falsa vita moresque mei superant. Sed quoniam vostra consilia accusantur, qui mihi summum honorem et maximum negotium imposuistis, etiam atque etiam reputat num eorum paenitendum sit. Non possum fidei causa imagines neque triumphos aut consulatus maiorum meorum ostentare, at, si res postulet, hastas, vexillum, phaleras, alia militaria dona, praeterea cicatrices adorso corpore. Hae sunt meae imagines, haec nobilitas, non hereditate relicta, ut illa illis, sed quae ego meis plurimis laboribus et periculis quaesivi. Non sunt composita verba mea; parvi id facio. Ipsa se virtus satis ostendit. Illis artificio opus est, ut turpia facta oratione tegant. Neque litteras Graecas didici; parum placebat eas discere, quippe quae ad virtutem doctoribus nihil profuerant.*«



Eine Folge davon war, dass die hellenistische Bildung und ein entsprechender Lebensstil immer stärker in den Alltag der römischen Oberschicht eindrang und diesen entsprechend mitbestimmte. Auch wenn noch zu Beginn des 1. Jahrhunderts v. Chr. manch ein Senator in der Öffentlichkeit gerne über die *Graeculi* spotten und deren vermeintlich zersetzende Wirkung auf Moral und Sitten beklagen mochte<sup>19</sup>, wurde es seit dieser Zeit für die Söhne der Senatsaristokratie nach Abschluss der üblichen »Lehrjahre auf dem Forum«, dem sogenannten *tirocinium fori*, gleichsam obligatorisch, sich in Rom von anerkannten griechischen Lehrmeistern in Rhetorik und Philosophie unterweisen zu lassen und – zusätzlich und im Anschluss daran – eine Bildungsreise nach Athen und Rhodos, in die großen Bildungsmetropolen der hellenistischen Welt zu unternehmen.

Diese auf der Auf- und Übernahme griechischer kultureller Praktiken beruhende »Intellektualisierung« des politischen Lebens erweiterte die Felder aristokratischer Kommunikation und Bewährung erheblich. Sie stellte neue Anforderungen an jeden, der dieser Führungsschicht zugehören wollte: Die fortwährende Übung und Vervollkommnung des Intellekts, die Kultivierung der griechischen *paideia*, war spätestens seit Beginn des 1. Jahrhunderts v. Chr. zu einem festen Bestandteil des privaten wie öffentlichen und dabei stets sichtbaren Lebensstils der römischen Senatoren geworden.

Dass ein Senator im alltäglichen Umgang mit seinen Standesgenossen seine breite Bildung demonstrierte, wurde immer bedeutsamer. In den Unterhaltungen im privaten Rahmen wurde es beispielsweise üblich, sofern man sich unter Gleichgesinnten aufhielt, bei passender Gelegenheit Verse aus der *Ilias* oder *Odyssee* zu rezitieren<sup>20</sup>, oder sich bereits im Jugendalter in seinen persönlichen literarischen und poetischen Fähigkeiten mit den Alters- und Standesgenossen zu messen; in den Briefen suchte man nach eleganten Wendungen und pflegte mit Zitaten und Anspielungen literarische Beschlagenheit, geistreichen Sinn, Witz und Schlagfertigkeit unter Beweis zu stellen.<sup>21</sup> Auch das *otium*, die Muße-

19 Zu sämtlichen Aspekten der politischen Expansion in den Osten und der »Hellenisierung« Roms: Erich S. Gruen, *The Hellenistic World and the Coming of Rome* I, II, Berkeley, Los Angeles 1984; ders., *Studies in Greek Culture and Roman Policy*, Leiden 1997; ders., *Culture and National Identity in Republican Rome*, Ithaca 1992.

20 Siehe das Beispiel Sullas, von dem es heißt, daß er »in den griechischen wie römischen Schriften gleichermaßen gut wie gründlich ausgebildet war« (Sall. Jug. 95,3: *litteris Graecis atque Latinis iuxta [atque doctissime] eruditus*). Horaz las etwa in seinem Griechischunterricht die homerische *Ilias* (Hor. Ep. 2,2,41 f.) und in Latein die Übersetzung der *Odyssee* durch Livius Andronicus (Hor. Ep. 2,1,69-71).

21 Zu der vorwiegend ornamentalen Funktion der Zitate in der Korrespondenz: Werner Stahlenbrecher, *Die Dichtertzitate in Ciceros Korrespondenz*, Diss. Hamburg 1957, S. 255 f. Der Kreis derjenigen, die Ciceros Anspielungen richtig zu beziehen wussten, war klein. Er umfasste Trebatius, Paetus, Volumnius, Varro, Caelius, Appius Pulcher, Atticus und Cato. Noch kleiner war der Kreis der Briefpartner Ciceros, bei denen er ohne Angabe des Autors zitierte: Dies tat

zeit wurde jetzt nach Möglichkeit entweder mit intensiver Lektüre oder mit eigenen wissenschaftlichen Studien ausgefüllt.<sup>22</sup> Weitreichend, wenn nicht revolutionär, muss insbesondere die neue Bedeutung des schriftlichen Wortes in der privaten und politischen Kommunikation sowie die Übertragung rhetorischer Techniken und Vorschriften auf das Medium des Briefes gewesen sein; die Korrespondenz als neues Feld politischer Betätigung wurde erst in dieser Zeit entdeckt.<sup>23</sup>

Die Intellektualisierung der politischen Praxis schlug sich schließlich auch in einer schriftlichen Explikation des Selbstverständnisses der Führungsschicht nieder. Das Ideal des *vir bonus*, der selbstbestimmten Lebensführung des freien Bürgers, das zuvor nur in einigen wenigen öffentlichen Dokumenten wie in der knappen Diktion der Grabinschriften der Scipionen<sup>24</sup> niedergelegt war, wurde erstmals von Cicero in *De officiis* systematisch erörtert und damit zugleich neu fundiert: Programmatisch forderte er vom Nachwuchs ein rigides Programm der Selbstdisziplinierung, also der permanenten rationalen Kontrolle von Geist und Körper. Und auch was das soziale Verhalten betraf, sparte er kein Feld des persönlichen wie öffentlichen Lebens aus; jede Aussage, jede Spielart des Auftretens und der Haltung und jede Geste und Mimik wurde eingehend erörtert. Der *vir bonus* war somit am Ende der römischen Republik zu einem Mann geworden, der permanent die Art und Weise sowie die Wirkungen seines Handelns überprüfte und rational zu beherrschen versuchte.

Seit dem frühen 2. Jahrhundert v. Chr. war also zumindest für einen Teil der führenden Gesellschaft Roms – und hierin spielten gerade die Mitglieder der großen vornehmen Familien eine Vorreiterrolle – die hellenistische Bildungstradition zu einem neuen Bezugspunkt geworden. Die *e-ruditio*, wörtlich: die

er nur in Briefen an Atticus, Trebatius, Paetus, Caelius und Varro – so die überzeugende Analyse von Stahlenbrecher, ebd., S. 96.

22 Zur Notwendigkeit der Aneignung hellenistischer Weltläufigkeit für einen Politiker des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr.: Ramage, *Urbanitas*, 1973 (wie Anm. 15), S. 35–76. Zum Verhältnis der Römer zur »Muße« und den verschiedenen Formen des Gebrauchs siehe das grundlegende Werk von Jean-Marie André, *Lotium dans la vie morale et intellectuelle romaine des origines à l'époque augustéenne*, Paris 1966.

23 Vgl. William V. Harris, *Ancient Literacy*, Cambridge (Mass.), London 1989, S. 232. In welchem Ausmaß die Intellektualisierung der Erziehung und Politik im 1. Jahrhundert v. Chr. vorangeschritten war, bezeugt etwa eine beiläufige Bemerkung aus einer bei Sallust Marius in den Mund gelegten Polemik gegen Mitglieder der Nobilität (Sall. Iug. 85,12): Statt praktischer militärischer Erfahrungen hätten diese nur Literaturstudien über das Militärwesen vorzuweisen. Zu diesem Komplex: Ernst Badian, »Nobiles amici – Art and Literature in an Aristocratic Society«, in: *Classical Philology* 80 (1985), S. 341–357.

24 CIL I<sup>2</sup> 6–13. 15 = ILLRP I 309–314. 316. S. hierzu: Peter Kruschwitz, *Carmina Saturnia Epigraphica*, Stuttgart 2002, S. 32–107.

»Ent-rohung«, die fortwährende Bemühung um gepflegte Sprache und um umfassende Bildung, die ein treffendes ästhetisches und literarisches Urteil ebenso miteinschloss wie verfeinerte Umgangsformen, führte in spätrepublikanischer Zeit zur Ausbildung eines besonderen sozialen Verhaltensmodus, zur Praxis der *humanitas*.<sup>25</sup>

*Humanitas* wurde so zu einer zentralen Qualität der *viri boni*, mit Hilfe der diese sich sowohl gegen die »Ungebildetheit« der Menge (*ineruditi*) als auch »die ungehobelte, unmanierliche Art« populärer Politiker (*inurbani populares*), gegen jede Form von Nachlässigkeit und Teilnahmslosigkeit, abgrenzten<sup>26</sup>: Während ein *vir humanus* in seinem gesamten Handeln, in seiner ganzen Person, selbstbewusst und sicher auftrat und entsprechend souverän zu handeln vermochte, wirkte der *vir rusticus* unsicher; er war täppisch, weil er mit den städtischen Verkehrs- und Umgangsformen nur unzulänglich vertraut war. In seinem einfältigen und schüchternem Auftreten schon wurde augenfällig, dass er aus einem abgeschiedenen, rauhen, unzivilisierten, jedenfalls nicht-großstädtischen Umfeld stammte. Weil einer solchen Person ganz offensichtlich jeder Schliff und jede Veredelung fehlte, konnte er keinesfalls dem exklusiven Kreis »ehrenwerter Männer« zugerechnet werden.<sup>27</sup>

Dass *humanitas* vor allem ein Verhaltensmodus, ja vielmehr noch eine feste reflektierte Haltung war, die half, gerade in Notsituationen Ruhe und Souveränität zu bewahren und Widrigkeiten des Alltags nicht zur Geltung kommen zu lassen, macht insbesondere die Eingangsszenerie der Schrift *Über den Redner* (de oratore 1,27) anschaulich, in welcher der feinsinnigen Art des bekannten Redners L. Crassus ein literarisches Denkmal gesetzt wird: Durch sein Taktgefühl,

25 Zur Entwicklung der *humanitas*-Vorstellung bei Cicero: Jean-Louis Ferrary, *Philhellénisme et impérialisme. Aspects idéologiques de la conquête romaine du monde hellénistique*, Rom 1988, S. 511-516. In der Kaiserzeit erscheint der Bedeutungsgehalt des *humanitas*-Begriffs (zentral hierzu: Aul. Gell. NA 13,16) auf die philanthropische Seite und den Bildungsaspekt verengt: Peter Lipps, *Humanitas in der frühen Kaiserzeit. Begriff und Vorstellung (nach den erhaltenen Werken von Seneca, Lukan, Persius, Petron, Curtius Rufus, Velleius Paterculus)*, Diss. Freiburg i. Br. 1966.

26 Dies wird insbesondere dann deutlich, wenn man sich die dem Adjektiv *humanus* entgegengesetzten Begriffe vergegenwärtigt: *agrestis, rusticus, barbarus, incultus*. Die Verfeinerung der Sitten läßt dieser Vorstellung zufolge einen Römer über einem *barbarus* stehen: als Teil einer besonderen exklusiven Lebensform, an denen andere Völker keinen Anteil hatten. Vgl. Heinrich Altevogt, *Der Bildungsbegriff im Wortschatz Ciceros*, Emsdetten 1940, S. 57 ff. (mit den Gegenbegriffen).

27 Siehe etwa die Vorwürfe, die seitens der Ankläger gegen das »Landei« Sex. Roscius aus dem umbrischen Ameria erhoben wurden: »er sei ein grober und bäuerischer Mensch; der sich nie mit jemandem unterredet und sich nie in der Stadt aufgehalten habe« (Cic. Rosc. 74: »hunc hominem ferum atque agrestem fuisse, numquam cum homine quoquam conlocutum esse, numquam in oppido constitisse«).

durch seine *humanitas*, erreicht er es, dass sich eine harmonische Atmosphäre unter den Teilnehmern der Unterhaltung einstellt. Dabei diskutieren die drei älteren Politiker ihre Ansichten nicht, denn sie sind durchaus uneins darüber, was einen guten Redner ausmacht, sondern stellen jeweils ihren persönlichen Standpunkt in dieser Frage vor. So zurückhaltend ist einer der Teilnehmer dabei, dass er sich immer wieder zielt, den Gefährten im *otium* seine Ansichten mitzuteilen. Erst auf die mehrmalige Bitte hin – und unter Hinweis auf seine überragenden Kenntnisse und Erfahrungen auf diesem Feld –, seine Meinung über den guten Redner darzulegen, erklärt sich Antonius dazu bereit. So wird in *de oratore* kein Streitgespräch geführt und nicht unerbittlich nach einer ›wahren‹ Meinung gesucht.<sup>28</sup> Da es keine Kontrahenten gibt, geht keiner der Teilnehmer aus dem Gespräch als Sieger hervor. Vielmehr wird mit Aufmerksamkeit, Respekt und Wohlwollen die Meinung der anderen Gesprächsteilnehmer angehört und aufgenommen, wobei freilich die Unterschiede der Ansichten ganz und gar nicht verschwiegen werden. Die Anerkennung und Tolerierung gegensätzlicher Standpunkte, politischer und sonstiger Meinungsverschiedenheiten ist fester Bestandteil der Haltung der *humanitas*, die letztlich nur der Oberbegriff für ein komplexes Bündel von verschiedenen Qualitäten ist. *Humanitas* macht so – zumindest der literarischen Darstellung Ciceros zufolge – wesentlich eine feinsinnige, gewandte Art aus (*urbanitas*), ein heiteres, freundliches Wesen (*comitas*), Witz und Geist (*lepos*), Liebenswürdigkeit (*suavitas*), eine angenehme, joviale Art (*iucunditas*) und eine gewisse Grazie und Anmut (*gratia*).<sup>29</sup>

#### IV. *humanitas* in den Briefen Ciceros: Vier Beispiele

Um zu erfassen, welch große Bedeutung der *humanitas* als spezifisches Distinktionsmerkmal der republikanischen Senatsaristokratie tatsächlich, also in der historischen Wirklichkeit, zukam, ist ein Blick in die Korrespondenz Ciceros erforderlich.<sup>30</sup> Die Briefe vermitteln ein eindrückliches Bild von den vielfältigen

28 Siehe hierzu näher: Fritz Wehrli, »Studien zu Ciceros De oratore«, in: *Museum Helveticum* 35 (1978), S. 74-99, bes. S. 84 f.; Wolf Steidle, »Einflüsse römischen Lebens und Denkens auf Ciceros Schrift *De oratore*«, in: *Museum Helveticum* 9 (1952), S. 10-41, bes. S. 17-26.

29 Zu *urbanitas* s. o. Anm. 15.

30 Zum politischen Aspekt des Begriffs: Fabienne Hellegouarc'h, *Le vocabulaire latin des relations et des parties politiques sous la république*, Paris 1963, S. 267-271. In fam. 13,6 schmeichelt er dem Proconsul Q. Valerius Orca (Rom, Mitte 56 v. Chr.), wenn er diesem *humanitas* als Wesensart zuschreibt. In einem Brief an Sulpicius (fam. 13,24, 46 v. Chr.) appelliert Cicero an dessen *facilitas* und *humanitas*, er solle den in Verruf geratenen Lyson verzeihen und wieder in den Genuss seiner *liberalitas* kommen lassen. An T. Titius, den Legaten des Pompeius, im Jahr 53 v. Chr. schreibend (fam. 13,75) bemerkt er, Titus habe seinen Brief *humanissime* beantwortet.

sozialen und intellektuellen Qualitäten, über die aufstrebende junge Männer aus senatorischen oder ritterlichem Hause verfügen mussten, wenn sie Karriere machen wollten. Besonders leicht ist dies in den 72 Empfehlungsschreiben des Redners zu fassen (*litterae commendaticiae*), die im 13. Buch der *Ad familiares*, also an seine ›ihm verbundenen‹ politischen wie persönlichen Freunde, Bekannte und Verwandte geschriebenen Briefe vereinigt wurden.<sup>31</sup> Hier ist auffällig, dass Cicero den Empfohlenen (*commendati*), vor allem wenn sie vornehmen Familien entstammten, gerne gepflegte Umgangsformen und persönliche Liebenswürdigkeit, mithin Elemente senatorischer *humanitas*, attestierte.

(a) *humanitas* in einem Empfehlungsbrief

Als prägnantes Beispiel für einen solchen Empfehlungsbrief kann ein Brief Ciceros dienen, den er Ende 46/ Anfang 45 v. Chr. zugunsten eines gewissen Praecilius *iunior* ausgestellt hatte. Dieser ansonsten uns unbekannt bleibende junge Mann war – laut der Terminologie des Briefes – ein *vir optimus*, ein *necessarius* Caesars und *familiarissimus* Ciceros, also mit beiden gleichermaßen eng verbunden:

Cicero grüßt den Imperator Caesar.

Praecilius empfehle ich dir besonders warm, den Sohn eines Dir eng verbundenen, mir sehr nahestehenden, trefflichen Mannes. Den Jungen selbst schätze ich ganz besonders wegen seiner Bescheidenheit, seines kultivierten Wesens und seiner Gesinnung und Zuneigung mir gegenüber, und daß sein Vater mir stets zugetan gewesen ist, habe ich, durch Tatsachen belehrt, erkannt und gelernt. Sieh, er ist derjenige unter den vielen, der mich am meisten aufzuziehen und zu schelten pflegte, daß ich mich Dir nicht anschließen wollte, zumal du mich so überaus ehrerbietig dazu auffordertest; ›Doch mir konnte er nimmer das Herz im Busen bewegen.‹ Ich hörte ja, wie unsere Matadore lamentierten: ›Halte dich wohl, daß einst auch Spätgeborne dich loben!‹ Sprach's, und ihn umhüllte der Schwermut finstere Wolke.‹ Doch trösteten dieselben Herren mich auch wieder; sie wollen das gebrannte Kind noch immer durch Aussicht auf Ruhm entflammen und sprechen so: ›Daß nicht arbeitslos in

31 Der Großteil von ihnen stammt aus dem Jahr 46 v. Chr. Siehe hierzu umfassend zuletzt: Élisabeth Deniaux, *Clientèles et pouvoirs à l'époque de Cicéron*, Rom, Paris 1993, S. 17-70, darin auch eine erschöpfende Prosopographie der *commendati* und Empfänger, S. 387-570. Vgl. auch Hannah M. Cotton, »*Mirificum genus commendationis*. Cicero and the Latin Letter of Recommendation«, in: *American Journal of Philology* 106 (1985), S. 328-333; dies., »The Role of Cicero's Letters of Recommendation. *Iustitia versus gratia*«, in: *Hermes* 114 (1986), S. 443-460.

den Staub ich sinke, noch ruhmlos,/ nein, erst Großes vollendend, wovon auch Künftige hören.« Aber wie du siehst, sie machen mir keinen rechten Eindruck mehr, und so gehe ich von Homers hochtrabenden Worten zu Euripides' echten Lehren über: »Den Klugen haß' ich, der sich selbst nicht raten kann«, ein Vers, der der alte Praecilius besonders gern zitiert und dazu erklärt, man könne ihn von vorn und von hinten begucken und trotzdem imstande sein, »immer der erste zu sein und vorzustreben vor andern«. Aber um auf meinen Ausgangspunkt zurückzukommen: Du würdest mir einen ganz großen Gefallen erweisen, wenn du diesen jungen Mann mit deiner einzigartigen Liebenswürdigkeit umfängen wolltest und allem, wozu du um der Praecilier selbst willen wahrscheinlich entschlossen bist, auf meine Empfehlung hin die Krone aufsetztest. Ich habe mir erlaubt, dir in dieser ungewöhnlichen Weise zu schreiben, damit du siehst, daß es sich bei meiner Empfehlung nicht um einen alltäglichen Fall handelt.<sup>32</sup>

In dem kurzgefassten Schreiben, das nötig geworden war, als der jüngere Praecilius erstmals mit Caesar zusammentreffen sollte, ist vor allem die Art und Weise, wie Cicero diese Empfehlung begründet, aufschlussreich: »Den Jungen selbst schätze ich ganz besonders wegen seiner Bescheidenheit (*modestia*), seines umgänglichen Wesens (*humanitas*) und seiner Gesinnung und Zuneigung mir gegenüber (*animus et amor erga me*)«. Deshalb solle Caesar ihn mit seiner »einzigartigen Liebenswürdigkeit« (*humanitas tua, quae est singularis*) umfängen. Die Strategie der prominenten Empfehlung tritt deutlich hervor: Die *humanitas* Caesars, der Cicero bereits durch Einstreuung von vier den üblichen Empfehlungsbriefstil durchbrechenden Homerzitatzen und einem Euripidesvers huldigt, kor-

32 Cic. fam. 13,15 = Nr. 317 Shackleton-Bailey: »CICERO CAESARI IMP. SAL.: Precilium tibi commendo unice, tui necessarii, mei familiarissimi, viri optimi filium; quem cum adulescentem ipsum propter eius modestiam, humanitatem, animum et amorem erga me singularem mirifice diligo, tum patrem eius re doctus intellexi et didici mihi fuisse semper amicissimum. Em, hic ille est de tuis, maxime qui irridere atque obiurgare me solitus est, quod me non tecum, praesertim quum abs te honorificentissime invitares, coniungerem; ἄλλ' ἔμὸν οὐ ποτε θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἔπειθεν.» audiebam enim nostros proceres clamitantes: ἄλκιμος ἔσσι', ἴνα τίς σε καὶ ὀψιγόνων ἐν εἴπη./ ὡς φάτο, τὸν δ' ἄχρεος νεφέλη ἐκάλυψε μέλαινα.' Sed tamen iidem me consolantur etiam: hominem perustum etiamnum gloria voluit incendere atque ita loquuntur: ἢ μὴ μὰν ἄσπυοῦδὶ γε καὶ ἀκλειῶς ἀπολοίμην./ ἀλλὰ μέγα ρέξας τι καὶ ἐσσομένοισι πυθέσθαι.' Sed minus iam movent, ut vides. Itaque ab Homeri magniloquentia confero me ad vera praecepta Eὐριπίδου: μισῶ σοφιστήν, ὅστις οὐχ αὐτῷ σοφός,' quem verum senex Praecilius laudat egregie et ait posse eundem et ἄμα πρόσω καὶ ὀπίσω videre et tamen nihil minus ἄλῆν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων.' Sed, ut redeam ad id, unde coepi, vehementer mihi gratum feceris, si hunc adolescentem humanitate tua, quae est singularis, comprehenderis et ad id, quod ipsorum Praeciliorum causa te velle arbitror, addideris cumulum commendationis meae. Genere novo sum litterarum ad te usus, ut intelligeres non vulgarem esse commendationem.«

respondiert mit der des Empfohlenen. Caesar soll einen Nachkommen eines Standesgenossen aufnehmen; der Vorteil, der ihm daraus winkt, besteht darin, dass dieser bestens mit den ungeschriebenen Regeln der senatorischen Lebensführung vertraut ist und diese nach Ausweis seines Bürgen Ciceros auch bereits vielfach unter Beweis gestellt hat.

Doch wie nahm sich eine solche ›kultivierte Art‹ überhaupt aus, in welchen Formen äußerte sich *humanitas* in der Praxis? Dies vermag ein kurzer Briefwechsel zwischen Cicero und C. Iulius Caesar zu verdeutlichen, er führt exemplarisch in die Kultur des höflichen Austausches in der Zeit der späten Republik ein.

(b) *humanitas* in einem Briefwechsel mit Caesar

Den beiden Briefen liegt als Anlass die Einnahme von Corfinium am 21. Februar 49 v. Chr. und die daran anschließende ›milde Behandlung‹ der Besiegten seitens Caesar zugrunde, die mit Hilfe eines offenen Briefes an seine beiden in Rom befindlichen Mittelsmänner Oppius und Balbus überall in Italien bekannt gemacht wurde.<sup>33</sup> Die so propagierte Politik der Milde und Integration war die kluge Antwort auf die unbedachte Äußerung seines Gegenspielers Pompeius. Dieser hatte als Führer der Senatspartei beim Verlassen Roms sich zu der Drohung hinreißen lassen, jeden Senator, der sich ihm nicht anschloss, fortan als seinen Feind zu betrachten und jede Stadt, die sich Caesar zuwenden sollte, hart zu bestrafen. Doch beließ es Caesar nicht bei diesem Manifest der *clementia*; trotz der gebotenen Eile nahm sich Caesar darüber hinaus die Zeit, an die einflussreichsten Senatoren wenigstens einige persönliche Zeilen zu richten und so diese für sich zu gewinnen – und dazu gehörte natürlich auch Cicero, dem er ein kurzes, aber höfliches Schreiben widmete:

Obwohl ich unseren Furnius nur gesehen hatte und ihn weder zu sprechen noch zu hören vermocht hatte, wie es in meinem Interesse gewesen wäre, obwohl ich in Eile und auf dem Marsch bin, nachdem die Legionen schon vorausgegangen sind, vermochte ich es gleichwohl nicht zu unterlassen, daß ich an Dich schreibe, jenen an Dich schicke und Dir dafür Dank sage, auch wenn ich dies bereits oft so gehalten habe und ich dies wohl öfter tun werde – so hast du dich um mich verdient gemacht.

33 Siehe den Kommentar von Shackleton Bailey Nr. 317, S. 457-459; vgl. Matthias Gelzer, *Caesar. Der Politiker und der Staatsmann*, Wiesbaden<sup>6</sup> 1960, S. 184-186; ders., *Cicero. Ein biographischer Versuch*, Wiesbaden 1969, S. 250-252.

Vor allem erbitte ich von Dir, da ich zuversichtlich bin, daß ich schon bald nach Rom kommen werde, daß ich dich dort sehen kann, damit ich auf Deinen Rat, Deinen Einfluss, Deine Stellung, Deine Hilfe in allem zurückgreifen kann. Ich kehre zurück zum eigentlichen Anliegen: Du mögest die Eile und die Kürze des Briefes entschuldigen. Alles Übrige wirst Du von Furnius erfahren.<sup>34</sup>

Der Brief vermittelt dem Leser zunächst den Eindruck größter Atemlosigkeit und Anspannung, die keinerlei Pausen duldet: Caesar ist es nicht einmal möglich, den Sekretär, den Cicero ihm übersandt hatte, zu empfangen. Dadurch, dass Caesar trotz größter Zeitnot, die er durch drei Andeutungen in meisterhafter Verknappung anschaulich werden lässt, sich die Zeit nimmt, Cicero zu schreiben, schmeichelt er dem Redner: Er beschenkt ihn mit der ihm so kostbaren, weil knappen Gut der Zeit und hebt ihn allein schon darin weit aus dem Kreis seiner senatorischen Kollegen heraus; zugleich geht er über die Form des bloßen Dankes weit hinaus: Im ersten Teil stellt der Brief sich noch als ein Zeugnis besonderer Verbundenheit, ja als Dokument einer freundschaftlicher Beziehung dar. Cicero wird von Caesar zum Freund erklärt, in dessen Schuld er aufgrund der Gefälligkeit steht, ihm Furnius zu schicken.

Im zweiten Teil folgt dann jedoch das eigentliche Anliegen und die hauptsächlichliche Mitteilung des Briefes: Cicero solle sich bereit halten, wenn er in Rom anlange. Mit diesem Satz wird das faktische Kräfteverhältnis offenbar. Statt des Gegenangebots, nun Cicero eine Gefälligkeit zu erweisen, erhebt Caesar unverblümt eine Forderung. Der zuvor noch gleichgestellte Freund wird zum zwar hochrangigen, aber unter ihm stehenden Klienten, der sich den Wünschen des Herrn zu fügen hat. Dies wird durch den begründenden Finalsatz, der Cicero die Rolle eines einflussreichen Ratgebers zuweist, nur wenig abgeschwächt.

Dieses gleichermaßen werbende wie fordernde Schreiben des neuen Herren über Rom und Italien beantwortete Cicero mit einem Brief am 19./20. März 49 v. Chr.:

Cicero, der Imperator, grüßt Caesar, den Imperator:

Als ich Deinen Brief las, den ich von unserem Furnius erhalten habe, in dem

<sup>34</sup> Cic. Att. 9,6 A = Nr. 173 Shackleton-Bailey (mit dessen Kommentar 366): »CAESAR IMP. S. D. CICERONI IMP. Cum Furnium nostrum tantum vidissem neque loqui neque audire meo commodo potuissem, properarem atque essem in itinere praemissis iam legionibus, praeterire tamen non potui quin et scriberem ad te et illum mitterem gratiasque agerem, etsi hoc et feci saepe et saepius mihi facturus videor; ita de me merens. in primis a te peto, quoniam confido me celeriter ad urbem venturum, ut te ibi videam, ut tuo consilio, gratia, dignitate, ope omnium rerum uti possim. ad propositum revertar; festinationi meae brevitateque litterarum ignoscas. reliqua ex Furnio cognosces.«



Du mir erklärst, daß ich in der Stadt bin, da war ich nicht weniger verwundert, daß Du auf meinen Rat und meine Autorität zurückgreifen willst; was Du aber über meinen Einfluß und meinen Beistand andeutest, dies frage ich mich selbst, dennoch werde ich von der Hoffnung zu der Überlegung geleitet, daß ich glaube, Du bist – entsprechend Deiner bewundernswürdigen und einzigartigen Weisheit – darauf aus, daß über Ruhe, Frieden, Eintracht der Bürger verhandelt wird, und ich meine, daß zu diesem Zweck mein Wesen und meine Person hinreichend geeignet ist.

Wenn dies so ist und wenn Dich die Sorge darüber beschäftigt, unseren Pompeius in Deine Obhut zu nehmen und ihn mit Dir und mit der *res publica* zu versöhnen, so wirst Du niemanden finden, der besser geeignet wäre als ich, der stets sowohl jenem als auch dem Senat, wenigstens sobald ich es vermochte, ein Gewährsmann für den Frieden gewesen bin, und, seitdem die Waffen des Krieges ergriffen worden sind, habe ich mich auf keine Seite geschlagen und habe erklärt, daß Du durch diesen Krieg verletzt würdest, gegen dessen Ehrenamt, das Dir durch die Gunst des römischen Volkes zuteil wurde, sich die Feinde und Neider erheben. Aber wie ich zu dieser Zeit nicht nur persönlich Deine *dignitas* förderte, sondern veranlasste auch die übrigen dazu, Dich zu unterstützen, so bewegt mich auch jetzt ganz außerordentlich die *dignitas* des Pompeius; denn es sind etliche Jahre, seitdem ich euch zwei ausgewählt habe, denen ich vorzugsweise meine Hochachtung erweise und ich am allermeisten ein Freund bin, so wie es jetzt noch bin.<sup>35</sup>

In seiner Entgegnung bezieht sich Cicero nur auf die Aufforderung, der er nachkommen sollte: Cicero lässt sich von vornherein nicht auf die ihm von Caesar zugewiesene Klientenrolle ein; er tritt vielmehr als unabhängiger und freier Mann auf, der sogleich in Distanz zu den Plänen Caesars tritt. Cicero grenzt seinen Handlungsspielraum bewusst ein, indem er die an ihn ergangene Anfrage in

<sup>35</sup> Cic. Att. 9,11 A = Nr. 178 A Shackleton-Bailey (mit dessen Kommentar 382 f.): »CICERO IMP. S. D. CAESARI IMP. Ut legi tuas litteras quas a Furnio nostro acceperam quibus mecum agebas ut ad urbem essem, te velle uti ›consilio et dignitate mea‹ minus sum admiratus; de ›gratia‹ et de ›ope‹, quid significares mecum ipse quaerebam, spe tamen deducebar ad eam cogitationem ut te pro tua admirabili ac singulari sapientia de otio, de pace, de concordia civium agi velle arbitrarer, et ad eam rationem existimabam satis aptam esse et naturam et personam meam. quod si ita est et si qua de Pompeio nostro tuendo et tibi ac rei publicae reconciliando cura te attingit, magis idoneum quam ego sum ad eam causam profecto reperies neminem qui et illi semper et senatui cum primum potui pacis auctor fui nec sumptis armis belli ullam partem attigi iudicavi que eo bello te violari contra cuius honorem populi Romani beneficio concessum inimici atque invidi niterentur. sed ut eo tempore non modo ipse fautor dignitatis tuae fui verum etiam ceteris auctor ad te adiuvandum, sic me nunc Pompei dignitas vehementer movet. aliquot enim sunt anni cum vos duo delegi quos praecipue colerem et quibus essem, sicut sum, amicissimus.«

seinem Sinne umdeutet: selbstbewusst empfiehlt er sich als möglicher politischer Vermittler zwischen Caesar und Pompeius bzw. als möglicher Urheber einer friedlichen Einigung und der Rettung der Republik.

Dies führt er im folgenden Abschnitt noch näher aus: Er hebt hervor, dass er die Ansprüche Caesars auf Ämter und Ehren nach Kräften und Möglichkeiten stets gefördert habe, jedoch ebenso die Ansprüche und Würde, die *dignitas*, des Pompeius. Geschickt erklärt Cicero, dass er sich diesen beiden politischen ›Freunden‹ bedauerlicherweise gleichermaßen verpflichtet fühle – und dies nicht erst seit kurzem, sondern seit geraumer Zeit. Damit schafft er eine Patt-Situation, die es ihm ermöglicht, seinerseits eine Forderung an Caesar zu stellen und ihm ein politisches Angebot zu unterbreiten. An diesem liegt es nun, die von Cicero angebotene ›Hilfe‹ anzunehmen oder zu ignorieren. Mühelos ließen sich noch weitere Beispiele solch vornehm-höflicher Verständigung anschließen.

(c) Cicero und Appius Claudius, cos. 54 v. Chr.

Dass der höfliche Ton selbst im Fall schärfster Gegnerschaft beibehalten wurde, zeigen die Briefe Ciceros an zwei andere hochrangige Senatoren wie Appius Claudius und Marcus Antonius. Beiden genannten Politikern war die Person des außergewöhnlich talentierten Redners in Anklage und Verteidigung mehr oder weniger verhasst, hatte der ehrgeizige Emporkömmling sie zuvor doch mehr als einmal in ihren Machenschaften entlarvt und manche ihrer Vorhaben empfindlich gestört oder sogar unterbunden. Die Briefe zeigen eindrücklich, wie Cicero in politisch heiklen Fragen die äußeren Anstandsformen zu wahren, auf höfliche Art und Weise seinen Standpunkt darzustellen und darin seine persönliche Unabhängigkeit zu behaupten wusste – trotz der offenkundigen, jedermann in Rom bekannten persönlichen Feindschaften, die mehr als nur Antipathien waren.

Appius Claudius (etwa 97 – 48 v. Chr.), der Konsul des Jahres 54 v. Chr., hatte in der Zeit der Verbannung Ciceros und auch nach dessen Rückkehr die Feindschaft seines berüchtigten Bruders Publius Clodius gegen den *homo novus* Cicero geteilt.<sup>36</sup> Er war ein ebenso mächtiger wie gefährlicher Gegner Ciceros, da er, ein Patrizier, dem altherwürdigen und für seinen übertriebenen Stolz und Hochmut bekannten Geschlecht der Claudii als Haupt der Familie vorstand; zur Absicherung seiner Position hatte sich Appius mit Pompeius familiär verbunden. Der junge Gnaeus Pompeius hatte, wahrscheinlich bereits 61 v. Chr., Claudia,

<sup>36</sup> Grundlegend hierzu: Ralf Schuricht, *Cicero an Appius (Cic. fam. III). Umgangsformen in einer politischen Freundschaft* (Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium 17), Trier 1994. Zur Laufbahn und politischen Bedeutung des Appius: Ebd., S. 14–23.

die Tochter des Appius, geheiratet.<sup>37</sup> Nach der Rückkehr Ciceros aus dem Exil kam es Ende 55/ Anfang 54 v. Chr. aufgrund der Initiative des Pompeius zu einer Aussöhnung zwischen dem Redner und Appius: Diese hatte jedoch nicht mehr zur Folge, als dass die offene Feindschaft beigelegt wurde, ohne dass die beiden in der Folgezeit – trotz der seitdem zumindest von Ciceros Seite gepflegten Freundschaftsrhetorik – in irgendeiner Weise politisch miteinander kooperiert hätten.

Da Cicero im Jahr 51 v. Chr. dem Appius in der Verwaltung der Provinz Kilikien nachfolgte, musste der Redner sich wohl oder übel mit seinem Amtsvorgänger arrangieren, sich mit ihm trotz offenkundiger Provokationen von seiten des scheidenden Appius ein zweites Mal »aussöhnen« und ihn als seinen Freund titulieren. Seinen erbitterten Zorn über das hochmütige, ihn stark demütigende Verhalten des Appius Claudius offenbarte Cicero zunächst nur seinem langjährigen Freund Atticus, dann aber konnte er nicht länger an sich halten und äußerte seinen Unmut in einem Brief wohl am 13. Februar in Laodikeia aufgesetzten Brief auch gegenüber Appius Claudius persönlich:

[...] Um jedoch auf die (Haupt)angelegenheit [die Beziehung zu Dir] zurückzukommen: Du darfst davon überzeugt sein, daß ich Dir nicht nur ein Freund, sondern sogar ein allerbesten Freund sein möchte. In der Tat werde ich durch all meine Freundschaftsdienste beweisen, daß du sicher beurteilen kannst, daß es sich wirklich so verhält. Wenn Du aber dies so betreibst, daß Du den Eindruck erweckst, als ob Du Dich, während ich abwesend bin, weniger meiner Sache verpflichtet fühlst, als ich mich um das Deinige bemüht hatte (während Deiner Abwesenheit), dann enthebe ich Dich dieser Sorge: »Bei mir gibt es auch (viele) andere, die mich ehren werden, vor allen anderen aber der listenreiche Zeus. Solltest Du aber von Natur aus Vorhaltungen lieben, dann wirst Du es zwar nicht erreichen, daß ich Deine Interessen weniger verfolge; aber die Folge wird sein, daß ich mich weniger darum kümmern werde, wie Du es aufnimmst.

Dies habe ich an Dich ziemlich freimütig geschrieben – im Bewußtsein meiner Freundschaftsverpflichtungen (und geleisteten Dienste Dir gegenüber) und meiner grundsätzlich wohlwollenden Haltung (Dir gegenüber), die von mir mit fester Überzeugung angenommen wurde, und ich Dir bewahren werde, solange Du es willst.<sup>38</sup>

37 T. W. Hillard, »P. Clodius Pulcher 62–58 B.C.: »Pompeii adfinis et sodalis«, in: *Papers of the British School at Rome* 50 (1982), S. 37–44, der in diesem Sinne Cic. har. 45 deutet.

38 Cic. fam. 3,7,6 = Nr. 715 B Shackleton-Bailey: »[...] Sed, ut ad rem redeam, me tibi non amicum modo, verum etiam amicissimum existimes velim: profecto omnibus officiis meis efficiam, ut ita esse vere possis iudicare. Tu autem si id agis, ut minus mea causa, dum ego absim, debere videaris, quam ego tua laborarim, libero te ista cura; πάρ' ἔμοιγε καὶ ἄλλοι, / οἷ κέ με

In der Briefpassage zeigt sich Cicero – trotz der unverschämten Unterstellungen und hochmütigen Forderungen des Appius – ein weiteres Mal bereit, grundsätzlich an dem freundschaftlichen Verhältnis festzuhalten. Er signalisiert Appius, dass er ihm keine Gelegenheit geben werde, an seiner Loyalität zu diesem Bund zu zweifeln – nochmals wird er ihm weitere Proben seiner freundschaftlichen Haltung, gewissermaßen auf Vorschuss, liefern und damit nochmals die Aufrichtigkeit seiner freundschaftlichen Absichten unter Beweis stellen. Dass Appius allerdings die Grenze des Erträglichen beinahe überschritten hat, wird darin deutlich, dass Cicero gezwungen ist, den wechselseitigen Schutz der höflichen Konversation im Brief, die eine allzu große persönliche Nähe und direkte Ansprache vermeidet, aufzugeben. Entgegen den gewöhnlichen Regeln der Verständigung muss er nämlich – dies leitet die Schlussformel ein –, »freimütiger« sprechen, als ihm eigentlich lieb ist, muss er ihm unnötigerweise auf diese Weise andeuten, dass er nicht bereit ist, die weitere Zumutungen hinzunehmen. Der Komparativ zeigt die besondere Situation, deutet die Krise in der *amicitia* an: Die Schwelle zur offenen Feindschaft und damit der Tiefpunkt der bisherigen Beziehung ist erreicht. Zum wiederholten Mal weist Cicero darauf hin, dass er den Freundspflichten seines Erachtens hinreichend nachgekommen sei – mehr als dieses letzte Angebot des Wohlwollens kann und will er dem Appius nicht machen. Er schiebt er die Entscheidung, das bestehende Freundschaftsverhältnis aufzukündigen, nochmals dem Appius zu. Der Brief markiert somit die Grenze der politischen Verständigung, eine Grenze, die freilich vom Briefpartner noch nicht überschritten worden ist.

Eine Woche später haben sich die schweren atmosphärischen Störungen bereits wieder aufgelöst, wie der nachfolgende Brief Ciceros zeigt, den er um den 20. Februar an Appius aus Laodikeia richtete. Wahrscheinlich hatte Pompeius auf Appius eingewirkt, dem diese Beziehungskrise der beiden Politiker nicht lieb sein konnte:

Soeben habe ich doch endlich einmal einen Brief gelesen, der einem Appius Claudius würdig ist, voll von *humanitas*, von Kenntnis standesgemäßen Verhaltens (*officium*) und Rücksichtnahme. Der Anblick der Stadt hat Dir offenbar Deine vormalige Umgänglichkeit (*urbanitas*) zurückgegeben; denn die Briefe, die Du an mich auf dem Weg, bevor Du Asia verlassen hast, geschrieben hast – der eine über die Legaten, die von mir an der Abreise gehindert

τιμήσουσι, μάλιστα δὲ μητίετα Ζεύς. Si autem natura es φιλαίτιος, illud non perficies quo minus tua causa velim, hoc assequere, ut, quam in partem tu accipias, minus laborem. Haec ad te scripsi liberius fretus conscientia officii mei benevolentiaeque, quam a me certo iudicio susceptam, quoad tu voles, conservabo.« Zur Stelle siehe auch: Schuricht (wie Anm. 36), S. 84 f.; Shackleton-Bailey, Kommentar zu Nr. 715 B, S. 370-373.

wurden, der andere über den unterbundenen Bau in Appia – habe ich sehr ungerne gelesen. Daher habe ich im Bewußtsein meiner stets festen Sympathie für Deine Person Dir zurückgeschrieben, ein wenig verärgert (über Dich). Nachdem ich allerdings diesen Brief gelesen habe, den Du Philotimos, meinem Freigelassenen, mitgegeben hast, weiß ich genau und habe begriffen, daß es (hier) in der Provinz viele gibt, die uns ablehnen aufgrund des geistigen Bandes, was zwischen uns besteht; als Du allerdings Dich der Hauptstadt nähertest, oder eher so, sobald Du die Deinigen sahst, hast Du durch diesen Brief genau gewußt, welche Loyalität ich Dir gegenüber in Deiner Abwesenheit gewahrt habe, und welche Ergebenheit und Beständigkeit ich Dir gegenüber bei der Erfüllung all meiner Pflichten (Dir gegenüber) gezeigt habe. In welchem Maße glaubst Du daher, schätze ich jenes, was in Deinem Brief geschrieben steht: wenn etwas geschieht, was meine *dignitas* betrifft, auch wenn es kaum geschehen werde, dann würdest Du Dich mir in gleichem Maße gefällig erweisen? Du wirst dies sicherlich leicht bewerkstelligen; denn es gibt nichts, was durch eifrige Bemühung, Wohlwollen oder Zuneigung nicht besser bewerkstellt werden kann.<sup>39</sup>

Cicero zeigt sich erleichtert, zugleich nutzt er das Einlenken des Appius, um die reumütige Rückkehr des Appius in die altbewährte freundschaftliche Beziehung mit einer gewissen Herablassung zu begegnen. Die höfliche Wendung des Appius, dass er die durch Cicero empfangenen Gefälligkeiten kaum angemessen erwidern könne, greift der erfahrene Redner – und nicht minder beschlagene Briefeschreiber – entschlossen auf, um den kurzen Moment der Einnahme einer überlegenen Position zu einem versteckten Angriff zu nutzen, indem er nochmals ausdrücklich den Anlass seiner starken Verärgerung zur Erwähnung bringt: die Briefe des Appius, über die er nachhaltig verärgert ist.

39 Cic. fam. 3,9,1 = Nr. 72 Shackleton-Bailey (mit dessen Kommentar 373 f.): »Vix tandem legi litteras dignas Ap. Claudio, plenas humanitatis, officii, diligentiae. Aspectus videlicet urbis tibi tuam pristinam urbanitatem reddidit: nam, quas ex itinere, antequam ex Asia egressus es, ad me litteras misisti, unas de legatis a me prohibitis proficisci, alteras de Appianorum aedificatione impedita, legi perinvitus; itaque conscientia meae constantis erga te voluntatis rescripsi tibi subiratus. Iis vero litteris lectis, quas Philotimo, liberto meo, dedisti, cognovi intellexique in provincia multos fuisse, qui nos, quo animo inter nos sumus, esse nollent, ad urbem vero ut accesseris vel potius ut primum tuos videris, cognosse te ex iis, qua in te absentem fide, qua in omnibus officiis tuendis erga te observantia et constantia fuisset. Itaque quanti illud me aestimare putas, quod est in tuis litteris scriptum, si quid inciderit, quod ad meam dignitatem pertineat, etsi vix fieri possit, tamen te parem mihi gratiam relaturum! tu vero facile facies; nihil est enim, quod studio et benevolentia vel amore potius effici non possit.« Ausführlich zu diesem Brief: Schuricht (wie Anm. 36), S. 86-93.

(d) *humanitas* im Briefwechsel mit M. Antonius

Nicht weniger diplomatisch verhielt sich Cicero gegenüber Marcus Antonius nach der Ermordung Caesars: Diesem fiel, nachdem am 17. März 44 v. Chr. die aktuellen Ämter und Statthalterschaften und damit auch die sogenannten *acta Caesaris*, sämtliche Maßnahmen und Vorhaben bestätigt worden waren, eine ungeheure Machtfülle zu; weniger weil er amtierender Konsul war, als vielmehr weil er im Besitz des schriftlichen Nachlasses des Diktators und mit Hilfe von Caesars Sekretär Faberius nun in der Lage war, für jeden seiner Wünsche einen entsprechende schriftliche Äußerung Caesars zu ›erfinden‹.<sup>40</sup> Durch diese Fundgrube war der im März 44 v. Chr. noch hochverschuldete Antonius bereits einen Monat später schuldenfrei, und seine Vertrauten kamen in den Genuss vieler Vergünstigungen. Unter diesen Geschenken war auch die Begnadigung des Sextus Clodius, der den berüchtigten Publius Clodius, den Bruder des bereits erwähnten Appius Claudius bei seinen ›Untaten‹ stets zur Seite gestanden hatte. Obgleich jedermann darum wusste, dass Caesar in seinem Fall keinerlei Gnade walten lassen wollen, berief sich Antonius auch hier wieder auf vermeintliche ›Aufzeichnungen‹ Caesars und erbat sich dreisterweise in einem höflich formulierten Brief (vom 22. April 44 v. Chr.) die Zustimmung Ciceros, der Clodius nicht nur seine Verbannung, sondern auch die Zerstörung seines Hauses in Rom zu verdanken hatte:

Der Konsul M. Antonius an M. Cicero:

Meine Geschäfte und deine plötzliche Abreise haben eine mündliche Aussprache über die folgende Frage verhindert; darum muß ich fürchten, was ich aus der Ferne schreibe, wird bei dir weniger ins Gewicht fallen. Sollte deine Güte dem günstigen Urteil, das ich stets über deine Person gehabt habe, entsprechen, so soll es mich freuen. [...] Gewiß, Cicero, ist an eine Gefährdung deiner Stellung gar nicht zu denken, aber ich meine, du willst doch lieber dein Alter in Frieden und Ehren hinbringen als in Unruhe. Schließlich habe ich ein Recht, Entgegenkommen von dir zu erwarten, denn ich bin dir in allem entgegengekommen. Sollte ich trotzdem solches nicht finden, so liegt es nicht in meiner Absicht, dem Clodius die Rehabilitation auf eigene Hand zu gewähren, denn du sollst dich überzeugen, wieviel dein Wort bei mir gilt, und das soll dich konzilianter stimmen.<sup>41</sup>

<sup>40</sup> Zur Politik des M. Antonius in diesem Jahr siehe umfassend: Kresimir Matijevic, *Marcus Antonius: Consul – Proconsul – Staatsfeind. Die Politik der Jahre 44 und 43 v. Chr.*, Rahden, Westfalen 2006. Zur historischen Situation: Kresimir Matijevic, »Cicero, Antonius und die *acta Caesaris*«, in: *Historia* 55 (2006), S. 426–450; vgl. Gelzer (wie Anm. 33), S. 325–327.

<sup>41</sup> Cic. Att. 14,13 A = Nr. 367 A Shackleton-Bailey (mit dessen Kommentar 227 f.) = Nr. 73 Bardt: »ANTONIVS COS. S. D. M. CICERONI. Occupationibus est factum meis et subita tua pro-

Cicero fügte sich in das Unvermeidliche und erteilte ihm die Zustimmung. Im Antwortschreiben des Redners, geschrieben am 26. April 44 v. Chr., wird deutlich, dass Cicero dieses für ihn bittere Zugeständnis mit der Haltung eines moralisch überlegenen, weisen Mannes ertrug:

Cicero an den Konsul M. Antonius:

Du wendest dich schriftlich an mich; aus einem Grund wünschte ich, du hättest es mündlich getan, denn dann hättest du aus meinen Worten ‚aus Auge, Stirn und Blick‘ meine Sympathie für dich herauslesen können. Habe ich doch immer Sympathien für dich gehabt, und du hast mir dazu Veranlassung gegeben, indem du erst zu mir gehalten, dann dir wohlgetan hast, und endlich hat dich in diesen Zeiten das Vaterland selbst mir nahegebracht: ich habe heute keinen werteren Freund. (2) Und dein liebenswürdiger und für mich so ehrenvoller Brief hat mich wahrhaft entzückt, mir ist, als wäre ich der Empfänger, nicht der Spender einer Freundlichkeit, denn indem du bittest, erklärst du zugleich, du wolltest, falls ich nicht einverstanden wäre, auf die Herstellung deines Vertrauten, meines Feindes, verzichten, während du sie ohne jede Schwierigkeit vornehmen kannst. Nun, mein Antonius, auf solch ein Opfer verzichte ich meinerseits, empfinde vielmehr dein Schreiben als ein sehr freundliches und ehrenvolles Entgegenkommen, und wenn ich deinen Wunsch unter allen Umständen ohne jede Einschränkung erfüllen würde, so erfülle ich ihn besonders gern um der mir angeborenen *humanitas* willen. [...]. Nur eins zum Schluß: allen deinen Wünschen und Interessen werde ich stets ungesäumt mit dem größten Eifer entgegenkommen, davon bitte ich, fest überzeugt zu sein.<sup>42</sup>

fectione ne tecum coram de hac re agerem. quam ob causam vereor ne absentia mea levior sit apud te. quod si bonitas tua responderit iudicio meo quod semper habui de te, gaudebo. (2) a Caesare petii ut Sex. Clodium restitueret; impetravi. erat mihi in animo etiam tum sic uti beneficio eius si tu concessisses. quo magis laboro ut tua voluntate id per me facere nunc <liceat>. quod si duriosem te eius miserae et adflictae fortunae praebes, non contendam ego adversus te, quamquam videor debere tueri commentarium Caesaris. sed me hercule, si humaniter et sapienter et amabiliter in me cogitare vis, facilem profecto te praebebis et voles P. Clodium, in optima spe puerum repositum, existimare non te insectatum esse, cum potueris, amicos paternos. (3) patere, obsecro, te pro re publica videri gessisse similitatem cum patre eius, non contempsisse hanc familiam. honestius enim et libentius deponimus inimicitias rei publicae nomine susceptas quam contumaciae. me deinde sine ad hanc opinionem iam nunc dirigere puerum et tenero animo eius persuadere non esse tradendas posteris inimicitias. quamquam tuam fortunam, Cicero, ab omni periculo abesse certum habeo, tamen arbitror malle te quietam senectutem et honorificam potius agere quam sollicitam. postremo meo iure te hoc beneficium rogo; nihil enim non tua causa feci. quod si non impetro, per me Clodio daturus non sum, ut intellegas quanti apud me auctoritas tua sit atque eo te placabiliorem praebes.»

42 Cic. Att. 14,13,1 f. B = Nr. 367 B Shackleton-Bailey (mit dessen Kommentar 228 f.) = Nr. 74 Bardt: »CICERO ANTONIO COS. S. D. Quod mecum per litteras agis unam ob causam

## Fazit

Fragt man – im Sinne der übergeordneten Themenstellung dieses Bandes – nach dem, was die Kunst der Höflichkeit im spätrepublikanischen Rom wesentlich ausmachte, so führt die Lektüre der erhaltenen Briefwechsel vor allem ein Phänomen immer wieder deutlich vor Augen: dass die Mitglieder der Senatsaristokratie, auch wenn sich schärfste politische Gegensätze aufgetan hatten, vor allem darum bemüht waren, einen offenen Streit zu vermeiden. Man nutzte alle Möglichkeiten und Mittel, um mit seinen Briefpartnern in gutem Einvernehmen zu bleiben und die bestehenden ›freundschaftlichen Beziehungen‹ (*amicitiae*) aufrechtzuerhalten. Solange der im aristokratischen Milieu erworbene Verhaltensmodus der *humanitas*, bestehend aus höflich-zurückhaltender und zugleich gebildeter Rede wie auch entsprechend kultivierter Umgangsformen, beachtet und befolgt wurde, solange der Bruch seitens des Briefpartners nicht offen ausgesprochen worden war, bekannte man sich zu der betreffenden *amicitia*, und wurde diese auch von der Öffentlichkeit als intakt angesehen. Unter den besonderen sozialen und politischen Bedingungen der Republik war mithin der Begriff und die Praxis der Freundschaft so weit gespannt, dass als ›Freundschaften‹ (*amicitiae*) letztlich sämtlichen näheren sozialen Beziehungen zu Standesgenossen verstanden wurden außer den seltenen Fällen, denen ein offener Bruch vorausgegangen war, und die dadurch den ›Feindschaften‹ (*inimicitiae*) zuzurechnen waren.

Die Briefe zeigen, wie Cicero in politisch heiklen Fragen die äußeren Anstandsformen zu wahren, auf höfliche Art und Weise seinen Standpunkt darzustellen und darin seine persönliche Unabhängigkeit zu bewahren und die Eskalation des Konflikts, den Übertritt in einen offenen Streit, geschickt zu vermeiden wusste – trotz der offenkundigen, jedermann in Rom bekannten persönlichen Feindschaften, die mehr als nur Antipathien waren.

malle coram egisses. non enim solum ex oratione sed etiam ex vultu et oculis et fronte, ut aiunt, meum erga te amorem perspicere potuisses. nam cum te semper amavi primum tuo studio, post etiam beneficio provocatus, tum his temporibus res publica te mihi ita commendavit ut cariorem habeam neminem. (2) Litterae vero tuae cum amantissime tum honorificentissime scriptae sic me adfecerunt ut non dare tibi beneficium viderer sed accipere a te ita petente ut inimicum meum, necessarium tuum me invito servare nolles, cum id nullo negotio facere posses. ego vero tibi istuc, mi Antoni, remitto atque ita ut me a te, cum iis verbis scriperis, liberalissime atque honorificentissime tractatum existimem, idque cum totum, quoquo modo se res haberet, tibi dandum putarem, tum do etiam humanitati et naturae meae. (5) [...] illud extremum. Ego quae te velle quaeque ad te pertinere arbitror semper sine ulla dubitatione summo studio faciam. hoc velim tibi penitus persuadeas.«



Wie lange an der Fiktion einer Freundschaft festgehalten bzw. offener Streit vermieden wurde, verdeutlicht – vielleicht am eindrucklichsten – ein im Mai 44 v. Chr. verfasster Brief der Caesarmörder Brutus und Cassius an M. Antonius. Darin und auch im übrigen Briefwechsel zwischen diesen wird ein freundschaftlicher Ton gepflegt, der den politischen Gegensatz kaum aufscheinen lässt:

Wenn wir nicht von deiner Treue und Freundschaft uns gegenüber überzeugt wären, so hätten wir diesen Brief an dich nicht geschrieben, da du so gesinnt bist, wirst du ihn gewiß im besten Sinne aufnehmen. ... kein anderer ist in der Lage, uns aufs Glatteis zu führen außer Dir – das liegt deiner Bravheit und Zuverlässigkeit fern. Kein anderer ist in der Lage, uns zu täuschen, Du bist der einzige, dem wir bisher vertraut haben und weiter vertrauen wollen.<sup>43</sup>

43 Cic. fam. II,2,1 f. = Nr. 329 Shackleton-Bailey (mit dessen Kommentar 469): »De tua fide et benevolentia in nos nisi persuasum esset nobis, non conscripsissemus haec tibi; quae profecto, quoniam istum animum habes in optimam partem accipies. [...] Fallere nemo nos potest nisi tu, quod certe abest ab tua virtute et fide; sed alius nemo facultatem habet decipiendi nos, tibi enim uni credidimus et credituri sumus.« M. Antonius verständigte sich zunächst, wie nicht zuletzt dieser Brief belegt, mit den Anhängern der Republik und brach erst später mit ihnen. Allgemein zur historischen Situation nach dem Tod Caesars: Gelzer (wie Anm. 33), S. 326-329; Klaus Bringmann, *Geschichte der Römischen Republik*, München 2002, S. 379-384.